

Lieben gestern

Der Philosoph Günther Anders schrieb im hohen Alter die große Liebe seiner Jugend herbei: Die Philosophin Hannah Arendt. Das Buch »Die Kirschenschlacht« ist das bemerkenswerte Dokument einer unmöglichen Ehe VON ELISABETH VON THADDEN

Ein alter Mann sitzt in seiner kleinen Wiener Etagenmietwohnung am Schreibtisch und schiebt sich den Stift zwischen die arthritischen Finger: Der 82-jährige Philosoph Günther Anders, der im Jahr 1984 seine Notizen redigiert, kann seine Hände schon lange nicht mehr gut bewegen. Die Handschrift, die aus dieser Klemmtechnik entsteht, neigt sich mit ihren fragilen, kleinen Buchstaben leicht nach rechts, als entglitte sie ein wenig.

In dieser Schrift will er nun die Geschichte seines Dialogs mit Hannah Arendt festhalten, der politischen Philosophin, die von 1929 bis 1937 seine Frau war. Dafür hat er seine frühen Notizen aus dem Ehejahr 1930 herausgesucht und auch die von 1975, die unmittelbar nach dem Tod von Hannah Arendt entstanden. »Schon diese vor 9 Jahren geschriebenen Skizzen waren vermutlich mehr Dichtung als Wahrheit«, notiert schließlich der 82-jährige. Er sagt, ihm gelinge es nicht, Hannah Arendts Denkstil aufzurufen. Und: »... wie viel von Hannah drin ist, wie viel ich, wie viel Damaliges, wie viel Heutiges, kann ich nicht mehr bestimmen.« Es ist jedenfalls sehr viel Ich.

Das Büchlein, das nun diese Dialoge mit Hannah Arendt unter dem Titel *Die Kirschenschlacht* erstmals öffentlich macht, zwanzig Jahre nach dem Tod von Günther Anders, ist die merkwürdigste Neuerscheinung des Frühjahrs. Wer sie nach dem ersten flüchtigen Blättern weglegt, weil sie wie eine Skurrilität junger ontologisierender Heidegger-Schüler daherkommt, der bringt sich um eine Lektüre, die ihn doch in die Fundamente des vergangenen Jahrhunderts tragen könnte. Nur anders, als man denkt.

Die politische Theoretikerin der totalen Herrschaft Hannah Arendt, die sich zeitweilig wenig zur Feministin begab sah, und der Theoretiker des Atomzeitalters Günther Anders, der gern eine Ehe nach dem Muster seiner eindrucksvollen Eltern William und Clara Stern geführt hätte (sehr kluge Frau dient dem entwicklungspsychologischen

zum eigenen Denken kommen wollte, bald unerträglich auf die Nerven gegangen sein. Und fast rührend arglos weiß auch der alte Mann, der sich da seine große Liebe Hannah noch mal herbeischreibt, dass die Zuwendung damals wie heute missglückt ist: »Da ich, wie in allen meinen philosophischen Dialogen – *I can't help that* – recht behalte, ist

dem Philosophen eine Mädchenhaftigkeit vorführt, die unbedingt danach ruft, dass man ihr die Welt mal erklärt – Hannah Arendt also kommt in diesen Dialogen kaum vor. Sie darf nachfragen.

In diesem Arrangement legt Anders nun gründlich dar, warum der Mensch im wimmelnden Kosmos nichts als ein metaphysi-

über die Dächer der kleinbürgerlichen Siedlung. »Die sind also alle weltlos?«, stellte sie fest. »Vermutlich.« – »Und Du meinst, eines Tages hat der Zerfall eingesetzt?« – »Das ist mir, wie gesagt, ebenso wenig bekannt wie Dir.« Da verwandelte sich ihr Schreck in Indignation. »Das ist doch allerhand!«, schrie sie, »das, was Du *Zerfallensein* nennst! Sie sah sehr böse aus [...].« Zum weiblichen Ton des schmolldenden Gekränk- und Erzürtenseins findet dieser Text keine Alternative, man ist froh, wenn Hannah Arendt den Mund einmal nicht offen stehen lässt vor lauter Staunen, und auch männlicherseits gibt es nur eins: Mut zum Auftrag, es besser zu wissen, zumal in den besonders vertrackten Fragen.

Die Tragikomik dieser Konstellation ist Anders nicht entgangen. Schließlich war er ein Meister der Ironie. Dieses Buch wäre reizlos, wenn Günther Anders nicht genau wüsste, worum es seiner 23-jährigen Frau geht: »Autonomie war, da sie sich durch ihr Schicksal, als Frau geboren zu sein, letztlich wohl (zwar nicht benachteiligt, aber doch) herausgefordert fühlte, das Wichtigste in diesem Leben.«

Autonomie? Weiterhin erfährt man vom Autor noch, wie gut Arendt mit all ihrer dunklen Schönheit kochte, dass sie sich leider in der modernen Kunst und Musik nicht so gut auskannte wie er selbst, andeutungsweise auch, dass sie keine Kinder wollte – sonst aber bleibt ein sozialer, geistiger, psychischer und physischer Kosmos stumm, sonst bleibt die Liebe dieser beiden Philosophen klang- und leblos. Ein Mann trägt einer Frau, nach einem halben Jahrhundert der Trennung, seine Liebe nach, die sich in dieser Ehe nicht entfalten konnte, und man erkennt traurig: Hier passiert fast nichts als ein ontologisches Schattenboxen.

Man erfahre also in der *Kirschenschlacht* über diese beiden Menschen und ihr Denken kaum etwas, wenn es in diesem Buch nicht auch eine überaus kundige, kluge und dichte biografische Skizze gäbe, die Christian Dries über das merkwürdige Paar geschrieben hat (ein richtiges Buch sollte er daraus bald machen). Außerdem enthält er den *Wachstums-*



Fotos (S. 47 und S. 48): Verlag C. H. Beck

GEDICHT:
ALBERTO VIGEVANI (1918–1999)

Wenigstens etwas

Nenne du mir
aus meinem mühevollen Leben
wenigstens etwas das nicht verschwindet
mit dem Ende unserer Tage.
Das dauern wird
bis zu unserer Rückkehr,
die es nicht geben wird.

Aus dem Italienischen von Carl Wilhelm Macke

Akzente. Zeitschrift für Literatur
Hrsg. v. Michael Krüger; Heft 1, Februar 2012;
Hanser Verlag, München; 96 S., 7,90 €

WIR RATEN ZU

Der ganzen Welt

»Geben Sie Gedankenfreiheit!« Das herrlich flammende Wort des Marquis von Posa in Schillers *Don Karlos* folgt auf einen weitaus interessanteren Satz, ebenfalls als Aufforderung an König Philipp von Spanien gerichtet: »Ein Federzug von dieser Hand, und neu / erschaffen wird die Erde.« 1787, zwei Jahre vor der Französischen Revolution, steht sie in prächtiger Blüte, solch Welterschöpfungsfantasie – klassischer, noch an einen Herrscher adressierter Intellektuellentraum, Dialektik der Aufklärung in nuce. Dieses Lied der ganzen Welt: So klange die Epoche zwischen 1750 und 1830 – und Helmut J. Schneider, Professor für neuere deutsche Literaturwissenschaft in Bonn, gelingt es vorzüglich, den Ton jener Zeit uns nahezubringen. Seine luziden Aufsätze und Essays, die nichts mit ätzender Germanistenprosa gemein haben, deuten das deutsche Bühnendrama von Lessing, Goethe, Schiller, Kleist bis Büchner und strotzen dabei vor Ideen und Beobachtungen. Eine neue Humanität im Namen einer universalen Brüderlichkeit gab die Stoßrichtung vor, gegen alte Normen und Zwänge. Mit Schneiders Blick erschäme uns vieles davon so aktuell wie auf uns.





Günther Anders:
Die Kirschenblacht
Dialoge mit Hannah Arendt
Hrsg. v. G. Oberschlick; C. H. Beck 2012;
143 S., 16,- €

seiner einarrucksvoilen Eltern William und Clara Stern geführt hätte (sehr kluge Frau dient dem entwicklungspsychologischen Werk ihres sehr klugen Mannes), scheitern als junge Menschen kläglich darin, Mann und Frau zu sein. Sie scheitern an der alltäglichen Frage, die neben der Analyse des menschenvernichtenden Totalitarismus und der Auseinandersetzung um die gattungsbedrohende Atomenergie die vielleicht entscheidende politische Frage des letzten Jahrhunderts war, und sie bleibt aktuell: wie Männer und Frauen miteinander in Selbstbestimmung gleich frei sein können.

Man braucht von Anders' Erinnerungen nur ein bis zwei Seiten zu lesen und ahnt: Dieser pausenlos besserwissende Oberlehrer muss Hannah Arendt, die nach dem Bruch der Liebe zu ihrem Lehrer Martin Heidegger



Günther Anders und Hannah Arendt, frisch verheiratet, Berlin 1929

der Text zugestandenermaßen furchtbar unfair. Dazu kommt, daß man sich immer nur die eigenen Argumente wirklich merkt ...»

Offenbar. Hannah Arendt, deren Liebreiz sich in diesen Notizen bis zum Verdruss darin erweist, dass sie wiederkehrend temperamentvoll die Haare nach hinten wirft, beim Kirschenentkernen die schwarzen Früchte in den Mund schiebt und mit großen Augen

schwer Wichtigter sei und im Übrigen eine fensterlose Monade, von allen anderen Monaden unüberbrückbar getrennt (eine Auffassung, die Anders dann im letzten dieser Fragmente an seiner Leibniz-Lektüre korrigiert: Menschen seien eben doch aufeinander bezogen).

Den Verlauf dieser Gespräche kann man sich typischerweise so vorstellen: »Sie blickte

über das merkwürdige Paar geschrieben hat (ein richtiges Buch sollte er daraus bald machen!). Außerdem enthält es den Werkstattbericht des Herausgebers Gerhard Oberschlick, des Nachlassverwalters von Günther Anders, der mit dessen Schreiben, seiner Handschrift, seinen Manuskriptkofferchen so vertraut ist, dass er den Respekt vor dem Philosophen in Zuneigung wahr.

Beide Beiträge sind schöne Exemplare einer hochinformierten, collagierenden Essaykunst samt wirklich sprechenden Anmerkungen. Und so öffnen erst diese beiden Autoren im zweiten Teil des Buchs einem die Türen zum Verstehen, man beginnt lesend noch einmal von vorn. Erst jetzt entsteht das Bild der menschlichen Tragödie einer Ehe zweier geistiger Menschen von

derücknet gab die Stoßrichtung vor, gegen alte Normen und Zwänge. Mit Schneiders Blick erscheint uns vieles davon so aktuell wie auf tragische Weise fragil: Selbst gewählte Bindungen und Traditionen sollen in neuer Freiheit das erzeugen, was er »Menschheitsfamilie« nennt. Nathan ertäumt denn auch sein Publikum im Dialog mit Saladin: »Möchte auch doch / Die ganze Welt uns hören«. Ein paar Jahrzehnte wird es noch dauern, bis Büchners sich im Exzess auflösender Revolutionär Danton seinen Albtraum vom Ritt auf der Erdkugel hat: Sie schleift ihn, statt dass er sie reitet.

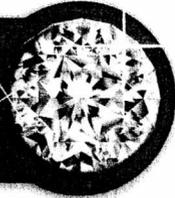
ALEXANDER CAMMANN

Helmut J. Schneider: Genealogie und Menschheitsfamilie

Dramaturgie der Humanität von Lessing bis Büchner, Berlin University Press, Berlin 2011; 475 S., 39,90 €

Fortsetzung auf S. 48

Hochkaräter



Der Spiegel-Bestseller jetzt erstmals als Taschenbuch!

Es gibt Bücher, die sind ein Ereignis!

»Man lacht viel, wenn man ›Tschick‹ liest, aber ebenso oft ist man gerührt, gelegentlich zu Tränen. ›Tschick‹ ist ein Buch, das einen Erwachsenen rundum glücklich macht und das man den Altersgenossen seiner Helden jederzeit schenken kann.«
Gustav Seibt, Süddeutsche Zeitung



rororo

Hochkaräter lesen, wertvolle Preise gewinnen:
www.unsere-hochkaerter.de



QR-Code scannen,
-Fan werden und keinen Hochkaräter mehr verpassen.



Fortsetzung von S. 47

Weltrang, die an den Demütigungen durch das politische System der Nazis ihre intellektuelle Biografie, aber auch ihren Charakter entfaltet.

Im Seminar von Heidegger in Marburg lernen sich die beiden 1924 kennen, der junge Mann ist 22, sie ist 18. Günther Anders heißt noch Günther Stern, noch unterhält der verheiratete Professor Heidegger ein Verhältnis zu seiner schönen jüdischen Studentin Hannah, und als dieses endet, heiraten Arendt und Stern aus heiterem Himmel. Warum? In ihrem Buch über die jüdische Intellektuelle Rahel Varnhagen beschreibt Arendt damals deren Motive, zu heiraten, die den eigenen sehr verwandt sind: »Von Größe, Hochbegabtheit, Erhabenheit und Übermenschlichem hatte sie nun endgültig genug – und heiratet 1814 Varnhagen«, es sei doch besser, »einsam mit einem zweiten zusammenzuleben. Der einen liebt, als an platonischer Bewunderung zugrunde zu gehen«.

An Heidegger schreibt sie, in dieser Ehe mit Stern werde sie »Heimat und Zugehörigkeit von meiner Rastlosigkeit« finden. Günther Anders wird viel später im Gespräch mit Mathias Greffrath sagen, Heidegger habe ihn stets verächtlich, als »Asphaltliteraten« behandelt. Und ebenfalls viel später wird dann Arendt ausgerechnet Heideggers Frau Elfriede wissen lassen, sie habe Anders nicht geliebt. Hier sind Menschen am Werk, die auch unangenehme Eigenschaften haben.

Es ist eine beklemmende Asymmetrie der Anerkennung, aber auch der Solidarität, die sich in der Ehe von Arendt und Anders bald nach den Anfängen ausprägt. An der nationalsozialistischen Universität zerschellen die akademischen Pläne des hochbegabten Günther Stern, das Geld ist sehr knapp, er wendet sich der politischen Linken zu, sie widmet sich dem Engagement für den Zionismus, das Judentum und der biblische Gott werden zum Streitpunkt. Publizistische Gelegenheitsarbeiten halten beide über Wasser, der Künstlernahe Anders soll ermöglichen, dass er unter zwei Namen zugleich veröffentlichen kann, also für mehr Honorare.

Die Lage ist unideal, die Ehe längst nur noch eine Formsache. Bis die beiden im Pariser Exil wieder beengt unter einem Dach Platz finden müssen. Zuvor hat Günthers Schwester ihrer Schwägerin Hannah 1933 in Berlin geholfen, aus dem Gefängnis freizukommen, der gutmütige Anders wiederum wird dann 1940 seiner geschiedenen Frau, als eine Art Fluchthelfer, die lebensnotwendigen Papiere zur Auswanderung in die Staaten für sie und ihren neuen Mann Heinrich Blücher besorgen. Mit Erfolg.

Er selbst jedoch tut sich schwer: In Amerika, in 17 Jahren Exil, kann Anders, der Gelegenheitsarbeiter ohne akademischen Titel, bei all den Tellerwäscherjobs nur »Chancen der Misere« finden, während Arendt und Heinrich Blücher in der Neuen Welt zu prägenden intellektuellen Figuren werden. Von Anders gibt es hasserfüllte Bemerkungen über die Erfolgreichen. Es kommt vor, dass Arendt einen Text ihres früheren Mannes lobt. Aber bald geht sie dazu über, ihn als verückt zu bezeichnen.

Gegenüber dem Philosophen Hans Jonas beklagt sie 1959 den »Größenwahn« ihres früheren Gefährten und sagt: »Ich halte Günther seit sehr langer Zeit für einen

kranken Menschen.« Ihrem Mann Heinrich schreibt sie 1961 über Anders: »Er denkt an nichts als an seinen Ruhm, völlig unbesorgt, leicht verrückt, vor allem ganz und gar wie seine Mutter außer aller Realität lebend [...]. In Wahrheit ist er finanziell ganz ungesichert, verdient halbwegs, lebt von der Hand in den Mund, kriegt auch irgendwie seine Sachen nicht fertig [...]. Dabei fühlt er sich *on the top of the world* [...]. Mir scheint, die schlichte Wahrheit ist, dass er *vis-à-vis de rien* steht, es aber nicht realisiert [...]. Kurz, er ist verhext.«

Ein Wort des Respekts, der Anteilnahme sucht man vergebens. Und erstaunlich:

Auch ein Gedanke der Anerkennung all der zweifellos bestehenden Parallelen zwischen beider Denken als politische Theoretiker fehlt. Einen Anflug von Mitleid hört man von Hannah Arendt erst 1975. Da hat den alten Anders seine dritte Frau verlassen, er sitzt einsam in Wien.

Im Dezember stirbt Hannah Arendt an einem Herzinfarkt. Günther Anders, so schreibt es nun der gemeinsame Freund Hans Jonas, trauert untröstlich, als sei sie immer noch seine Frau.

Und er setzt sich gleich in diesem Winter an die Erinnerungen, die heute als *Die Kirschenschlacht* zu lesen sind. Hat er überhaupt je bemerkt, wie herablassend sie über ihn dachte? Hat er je eine Verbindung zu Heideggers Verächtlichkeit gesehen?



Hannah Arendt, 1927

Und Blücher? Man möchte diesem klug komponierten Buch ein paar Sätze über den gebürtigen Berliner Heinrich Blücher hinzufügen, jenen dritten von Arendts Männern, der fast immer hinter der romantischen Übergröße der Heidegger-Liebe verschwindet und in der *Kirschenschlacht* hinter den Kämpfen des Günther Anders.

Auch Heinrich Blücher ist ein Linker, auch er ohne Geld. Oft ist von einer kraftvollen Männlichkeit, von seiner erotischen Anziehungskraft auf Arendt zu lesen. Doch das ist nicht alles. Dieser zuerst kommunistische Autodidakt Blücher ist es auch, von dem Arendt sagen wird, dass sie dank dieses Mannes »politisch denken und historisch sehen gelernt« hat. Er hat dafür gesorgt, dass sie konzentriert arbeiten konnte, er wollte, dass ihre Bücher entstehen. Ihm ist ihr Hauptwerk über die totalitäre Herrschaft gewidmet. Ihm wird sie, nach Emigration, Internierung, Exil, schreiben: »Und als ich Dich dann traf, da hatte ich endlich keine Angst mehr.« In einem Brief von 1950 heißt es über ihre Ehe: »Um Gottes Willen die vier Wände, die Du bist«. In dieser Ehe hat Arendt die Liebe, die sie in ihrem Werk *Vita activa* als weltlos, apolitisch und zerstörerisch dargestellt hatte, mit Blücher in eine freie Zusammengehörigkeit von Ebenbürtigen umgewandelt.

Heidegger? War die romantisch nie ganz endende Geschichte des Mädchens. Günther Anders? Der Schiffbruch zweier Studenten in Zeiten der Verfolgung. Heinrich Blücher war, weil mit ihm das Leben und Denken im Gespräch entstand, die Liebe ihres Lebens als Frau.

Das Werk von Günther Anders aber, seine Theorie von der Antiquiertheit des Menschen im Atomzeitalter, wird seit der Katastrophe in Fukushima wieder gelesen. Die Sturheit seines monadischen Pessimismus hat sich als Realismus erwiesen. Was nun wirklich nicht die Anerkennung ist, die Günther Anders zu wünschen war.

besten Krimis im März 2012

- Pollock:** Kapstadt/Luanda. Im Befreiungskampf waren Mace und Pylon Waffenhändler, jetzt, in der Demokratie, verdienen sie friedliches Geld. Bis ihnen alte Schulden präsentiert werden. Die Entführung von Mace' Tochter ist nur der Anfang. Erster Band der »Rache-Trilogie«. Unbarmherzig rauer Wind aus Südafrika. Gnadenlos gut.
- Pollock:** Den Haag/Riga/London/Stockholm. Opcop – streng geheim ist die neue operative Truppe von Europol. Ist sie den Verbrechen von heute gewachsen? Umweltverschmutzung, Finanzspekulation, Kinderhandel, koordiniert mit Geld und Macht der Mafia. Ganze Staaten usurpiert. Dahl stellt sich globalen Aufgaben. Wie keiner.
- Pollock:** Meade, Ohio/Coal Creek, West Virginia. Mit 10 hungernd und betet Arvin Russell gegen das Sterben seiner Mutter an. Mit 18 hat er vier Menschen erschossen. Dann haben ein Vergewaltiger, zwei Serienmörder, ein mörderischer Sheriff und ein Prediger-Paar seinen Weg gekreuzt. Wüstes, grandioses Romandebüt.
- Oswald:** München. Zwei Kommissare in der Klemme. Diller ist solide, Kessel Junkie. Kessel überfährt einen Dealer, Erpressung folgt. Diller will ihn und sich schützen im Trubel der Schutzmaßnahmen für die internationale Sicherheitskonferenz. Weit planende arabische Rächer gegen kleine deutsche Polizisten.
- Harris:** London Hampstead. Als Detective Belsey das Haus eines russischen Oligarchen leer vorfindet, ergreift er die Chance, sein beschissenes Leben zu ändern. Er übernimmt Auto, Haus und Kreditkarte. Und die Feinde des Milliardärs. Rasantes Debüt. Oliver Harris gewinnt dem British Noir unverföhrene Heiterkeit ab.
- French:** London. Ein Patient von Frieda Klein träumt von einem Jungen, der wenig später entführt wird. Sie verlässt ihre Praxis, um aufzuklären, was los ist. Im Methodenwetstreit mit der Polizei wagt sich die Psychotherapeutin über die Schranken ihrer Disziplin. Intelligenter Plot, psychologisch plausibel.
- Bilal:** Kairo. Von den Islamisten aus Khartoum vertrieben, schlägt Makana sich als Privatdetektiv in Kairo durch. Für Big Boss Hanafi sucht er den verschwundenen Star seines Fußballclubs. Konventionell erzählt, mächtig aufschlussreich. Parker Bilal, selbst Sudanese, zeigt Ägypten vor der Arabellion: eitel und korrupt.
- Vargas:** Paris/Normandie. In Ordebec wurde »Die Wilde Jagd« gesehen. In der Horde: vier Männer aus dem Dorf. Todgeweiht? Kommissar Adamsberg, genervt vom Mord an einem Finanzmagnaten, folgt fasziniert normannischen Mythen, Ängsten, Intrigen. Nach drei Jahren Abstinenz: der neue Polar Poétique von Vargas.
- Stroud:** Niceville im Süden der USA. 179 Menschen sind verschwunden. Drei Männer berauben die Bank. Chinesen wollen die Beute. Familienzwist schwelt seit Generationen. Ein Polizist und ein Indianer stemmen sich gegen einen Fluch. Souverän geschnittener, gelungener Mix aus Crime, Horror und Mystery.
- Adler-Olsen:** Schwarzwald. In seinem Debütroman von 1997 greift der dänische Bestsellerautor in die Rumpelkiste der Weltkriegsmythen. Zwei tapfere britische Flieger landen nach dem Abschuss hinter den Linien in einer Psychiatrie für SS-Offiziere. Rache, Flucht, Verrat, medizinische Experimente. Schauriger Pageturner.
- Donnerstag des Monats geben 16 Literaturkritiker und Krimispezialisten aus Deutschland und Kriminalromane bekannt, die ihnen am besten gefallen haben. Die KrimiZEIT-Bestenliste ist eine r ZEIT mit dem NordwestRadio, einem gemeinsamen Programm von Radio Bremen und dem NDR
- Kolumnist der ZEIT, Sprecher der Jury | Volker Albers, »Hamburger Abendblatt« | Andreas Ammer, DfB, BR | Fritz Göttler, »Süddeutsche Zeitung« | Michaela Grom, SWR | Lore Kleinert, Radio Bremen | Inmaier, »Stuttgarter Zeitung« | Kolja Mensing, »Tagesspiegel« | Ulrich Noller, Deutsche Welle, WDR | Schmidt, »Kaliber 38« | Margarete v. Schwarzkopf, NDR | Ingeborg Spertl, »Der Standard« | Sylvia Staude, »Schaubühne« | Jochen Vogt, Elder Critic, NRZ, WAZ | Hendrik Werner, »Weser-Kurier« | Thomas Wörtche, turmag, DRadioKultur